

Stenz

Thomas Grasberger

Stenz

Die Lust des Südens

Diederichs

Stenz. Die Lust des Südens
erscheint auch als Hörbuch.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier *Munken Premium Cream* liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

© 2013 Diederichs Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: Weiss Werkstatt, München
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-424-35087-6

www.diederichs-verlag.de

Inhalt

Einleitung oder: Worum es überhaupt (fast immer) geht	7
Ist der Baier grundsätzlich geschlechtlich?	11
Der Lover auf dem Land	15
Stenz Royal	51
Stenz sakral	79
Stenz fatal	97
Urban Stenz	131
Stenz' End? Ein verfrühtes Schlusswort!	219
Der Stenz-Ratgeber: 20 Tipps für den garantierten Erfolg	223
Und jetzt nachad? Schlusswort, die zweite	259
Danksagung	261
Weiter(ver-)führende Literatur	263

Einleitung oder: Worum es überhaupt (fast immer) geht

Dieses Buch handelt von der Liebe. Oder genauer gesagt von der Liebe in Baiern. Also quasi vom Bavarian Lover und seinen mehr oder weniger natürlichen Habitaten zu verschiedenen Zeiten – womit nicht (nur) Tages- oder Jahreszeiten gemeint sind, sondern auch historische Epochen. Selbstverständlich kommt in diesem Zusammenhang auch die Bavarian Loverin nie zu kurz; und zwar nicht nur als Passantin, die vom Stenz im Schwabinger Straßencafé begutachtet wird, sondern als weibliche Hauptrolle. Ohne sie geht gar nichts! Nie! Weder im Buch, noch im Leben. Das weiß niemand besser als der Stenz.

Der Begriff »Stenz« soll übrigens aus dem Rotwelschen stammen und einen Stock oder einen Wanderstab bezeichnen. Also etwas, das von Hand zu Hand geht. Womit neben der Anspielung auf das spezifisch männliche Körperteil auch die weitere Bedeutung im Sinne erotischer Vagabondage metaphorisch schön umrissen ist. Der Stenz ist also ein Frauenheld und daher recht häufig auch ein Meister in der Kunst des Flirtens. Das Wort »Stenz« weist wohl nicht zufällig eine enge klangliche Verwandtschaft auf zur »Stanz«. »Er macht einer Schönen die Stanz, den Cour, den Hof«, schreibt der bairische Schriftsteller Georg Queri (1879–1919), der beim Sprachwissenschaftler und Bibliothekar Johann Andreas Schmeller (1785–1852) im *Bayerischen Wörterbuch* nachgeschaut hat. Queri beschreibt in seinem Standardwerk *Kraftbayrisch* die Lieblingstätigkeiten der bairischen Burschen,

die gern anbandeln möchten, folgendermaßen: »Auf die Stanz gehn, auf der Stanz sein: ans Kammerfenster gehn, aber auch zu irgendeinem andern Vergnügen gehn.«

Dieses Buch könnte also gut und gerne auch »Stanz« heißen, denn es geht ja um das, was sich zwischen dem Stenz und seiner Geliebten abspielt, nämlich um Liebe, Lust und Leidenschaft – im weiteren Sinn. Dass der Stenz gern auf die Stanz geht, versteht sich von selbst; dass er dabei manchmal eine halbseidene Figur ist, überrascht nicht, wenn man bedenkt, dass »stenzen« so viel bedeutet wie »betrügen« oder »anführen«; oder laut Schmeller im eher scherzhaften Sinn auch so viel wie »entwenden, stehlen, schnipfen oder wegplücken«. Der Stenz kann also manchmal auch ein kleiner Dieb, ein Gauner sein. In jedem Fall aber ist er eine schillernde Figur, die recht unterschiedliche Seiten zeigt; nicht jeder Stenz ist so harmlos und sympathisch wie der Monaco Franze, der in diesem Buch natürlich auch vorkommt. Die Palette reicht vielmehr vom geckenhaften Kleinstadt-Casanova bis zum urbanen, selbstverliebten Flaneur, vom Hallódre (= einem leichtsinnigen jungen Mann) und dem mit langem a gesprochenen Baze (= einem Tausendsassa, der aber auch durchaus ein richtiger Lump und Gauner sein kann) bis hin zum kleinkriminellen Zuhälterttyp, der im bairischen Süden gern als Strizzi (sprich: Striezi) in Erscheinung tritt. Das *Wörterbuch der deutschen Umgangssprache* aus dem Jahr 1955 kennt den »Stenz« nur als den Zuhälter. Im Süden ist man da etwas nachsichtiger – der Begriff ist hier vielschichtiger, hat mehrere Bedeutungen. Und es ist wohl kein Zufall, dass man in München gleich mehreren sympathischen Stenzen ein Denkmal gesetzt hat.

Dieses Buch ist gedacht als eine kleine Kulturgeschichte der Lust und Leidenschaft in Baiern (ohne Anspruch auf Vollständigkeit) – wobei Baiern, wie schon beim *Grant – Der Blues des Südens*, meist mit -ai geschrieben wird und sich im weiteren Sinn

auf den bairischen Sprach- und Kulturraum bezieht (außer natürlich, wenn's politisch wird und der Freistaat gemeint ist). Auf literarischen, historischen, ethnografischen und alltäglichen Streifzügen geht das Buch im Wesentlichen der Frage nach: Wie hält es der Baier mit der Liebe? Keine Angst bzw. keine falschen Hoffnungen: pornografisch wird's eher selten! Zwischen den Buchdeckeln verbirgt sich kein Kamasutra auf Bairisch, auch kein erotischer Wanderführer. Wenn der eine oder andere lebenspraktische Tipp mit dabei sein sollte, dann ist er – inspiriert von antiken Vorbildern – zu verstehen als ganz bescheidene »Ars armatoria Bavariae«, die sich immer wieder den drei zentralen Fragen widmet: Wo kann (oder konnte) man in Baiern ein Mädchen kennenlernen? Wie kann (oder konnte) man ihre Liebe gewinnen? Wie behält (oder behielt) man sie? Und ergänzend liefert das Buch natürlich auch mehr oder weniger brauchbare Informationen hinsichtlich des Problems »Wie wird (oder wurde) man sie wieder los?«. Die Beispiele sind übrigens keinesfalls alle zur Nachahmung empfohlen; es tun sich nämlich manchmal wahre Abgründe der Leidenschaft auf.

Auf der Suche nach den Jagdgründen des ewigen Stenzes werden wir nicht nur in die Schlafkammern von Bauernmägden vordringen, sondern auch in die Kemenaten adliger Liebhaber und in die Zellen bairischer Klöster (wo seit alters her so manches Ringen mit dem Unterleibhaftigen veranstaltet wird). Der Leser wird die magischen Rituale der Bauernerotik ebenso kennenlernen wie den ewigen Stadt-Stenz und sein Straßencafé sowie die modernen Formen des »Fensterlns«, die im Zeitalter des Hochhauses gar nicht mehr anders sein können als digital. Selbst da sind Abstürze schon schmerzhaft genug.

Kurzum, es geht um Liebesfreud' und Liebesleid in vielen möglichen, stets jedoch bairischen Varianten. Aus Gründen der Redlichkeit sei darauf hingewiesen, dass das weite Feld von Lie-

be, Lust und Leidenschaften nicht in all seinen Varianten beackert werden konnte und sollte. Dies hat nichts mit der Diskriminierung Andersliebender zu tun, sondern ist allein auf den eingeschränkten Blick des Autors als heterosexueller Mann zurückzuführen. Es wird gebeten, diesen Geburtsfehler zu entschuldigen. Zunächst soll jedoch eine ganz grundsätzliche Frage beantwortet werden, nämlich: Warum ist der Baier eigentlich immer noch nicht ausgestorben?

Ist der Baier grundsätzlich geschlechtlich?

Der Mensch lebt nicht vom Grant allein – nicht einmal der männliche Mensch, und nicht einmal im bairischsprachigen Süden. Denn der Grant schafft zwar bekanntlich den erforderlichen Abstand zu unliebsamen Zeitgenossen; wahre menschliche Nähe aber entsteht nur dort, wo der Grant aufhört und geselligere Formen des Daseins – wie zum Beispiel Liebe, Lust und Leidenschaft – regieren. So weit, so gut! Aber was haben Liebe, Lust und Leidenschaft mit bairischen Männern zu tun? Diese Frage mögen sich bairische Frauen gelegentlich stellen. Vor allem aber stehen ortsfremde Damen manchmal ratlos vor solchen bairischen Mannsbildern, die ihnen ein ewig' Rätsel bleiben. Und zwar nicht nur dann, wenn diese sich, in lustige Gewänder gehüllt, schenkelklatzend und schnaderhüpfelnd vor jenen im Kreise drehen. Nein, auch der nach mitteleuropäischen Maßstäben konventionell gekleidete Baier, der ruhig stehen bleibt und nicht jodelt, kann mitunter zum Mysterium werden.

So hat unlängst eine in der Liebeskunst nicht völlig unerfahrene Mittfünfzigerin aus der Wiesbadener Gegend zugegeben, keinerlei erotische Erfahrungen mit Südmännern gesammelt zu haben, weil sie sich gar nicht vorstellen könne, dass Liebe, Lust und Leidenschaft auch nur im entferntesten etwas mit Baiern und seinen eigentümlichen männlichen Bewohnern zu tun haben. Diese ablehnende Einschätzung der Wiesbadenerin ist bedauerlich (oder auch nicht). Verwunderlich aber ist sie keinesfalls. Das lässt sich sogar wissenschaftlich belegen.

Füttert man beispielsweise die Suchmaschine einer großen

Bibliothek mit den Begriffen »Lust« und »Bayern«, kann es einem passieren, dass die ersten drei Treffer auf ein Büchlein verweisen, das den vielversprechenden Untertitel trägt »Genießen unter freiem Himmel in den Landkreisen Altötting und Mühldorf«. Das klingt interessant und erotisch reizvoll – also mehr oder minder, je nach Jahreszeit. Bei genauerem Hinschauen merkt man freilich schnell, dass es sich bei dem Treffer keineswegs um eine Einführung in naturnahes Liebesspiel auf südostbairischem Rasen handelt, sondern schlicht und ergreifend um einen Biergartenführer; was ja an sich auch keine ganz schlechte Sache ist. Nur, wenn halt jemand nach einer ganz bestimmten »Lust« gesucht hat, also mehr einer fleischlichen, und zwar einer, die nichts mit Wurstsalat, Spareribs oder Grillhendl zu tun hat, dann wird er (oder sie) – und für diese Behauptung muss man kein ausgewiesener Kenner der erwähnten Landkreise sein – mit dem Biergartenführer eher schlecht bedient sein. Er oder sie wird darin nämlich nichts Einschlägiges finden, weil es sowohl in Altötting als auch in Mühldorf meist recht sittsam zugeht – zumindest in Biergärten; also, jedenfalls bei Tageslicht und während der regulären Öffnungszeiten. Das gilt – mit all den erwähnten Einschränkungen – auch für den Rest Bayerns.

Was aber kann man daraus ableiten? Dass Lust und Bayern nicht zusammengehören? Dass Leidenschaft nicht ins Bairische zu übersetzen ist? Dass in bairischen Betten deshalb nichts los ist? Ein voreiliger Betrachter könnte zu diesem Ergebnis kommen – und würde es vielleicht mit dem in Bayern tief verankerten katholischen Glauben erklären und mit dem immer noch weit verbreiteten Nationalgetränk; schließlich soll der Hopfen im Bier in sexueller Hinsicht eher beruhigend wirken. Jedenfalls glaubten das schon die Mönche des Mittelalters zu wissen.

Ob das so auch wirklich stimmt? Wir werden noch sehen, dass Katholizismus und Keuschheit nicht zwingend ein siamesi-

sches Zwillingsspaar ergeben müssen. Und was den Hopfen angeht? Neuerdings preisen bairische Wellness-Landgasthöfe die erotisierende Wirkung von *Humulus lupulus* – da räkelt sich dann auf dem Plakat eine schöne Nackte im hölzernen Badezuber und blickt versonnen auf ihre Dolden (also die der Hopfenpflanze), weil die nicht nur schön machen, sondern auch entspannen und gegen üble Laune helfen sollen. Sagt man. Freilich – Biergarten hin, Biergarten her –, allzu viel sollte man sich in erotischer Hinsicht von solchen Hopfen-Kuren nicht erwarten. Aber auch ohne Räkel-Reklame muss die Frage erlaubt sein, ob der Baier vielleicht doch gar nicht so lustfeindlich und prüde ist, wie ihm oft unterstellt wird. Ob also Bigotterie und Bierseligkeit doch nicht die einzigen Kardinaltugenden der bairischen Menschen sind? Oder ob es am Ende gar so etwas wie eine bairische Erotik gibt?

Langsam, langsam! Die geäußerten Zweifel sind ja nicht ganz unberechtigt. Wer schon einmal in einschlägigen Wörterbüchern geblättert hat, fragt sich, welcher – vermutlich bairische – Hirschwammerl auf die Idee gekommen ist, so etwas Wunderbares wie eine weibliche Brust mit Begriffen aus der Forst- und Landwirtschaft zu belegen, Begriffen wie »Holz vor der Hütte« oder »Milchgeschirr«. Oder anders gefragt: Was kann Erotik in einem Landstrich bedeuten, in dem ein BH gelegentlich als »Krickelhalter« oder »Tuttengeschirr« firmiert; eher technisches Gerät also, das die sogenannten »Gaudi«- oder auch »Spielnockerl« im Zaum zu halten hat? Wer waren die infantilen Schöpfer solcher Begriffe? Etwa jene Kulturschaffenden, die sich auch um die bairische Filmkunst verdient gemacht haben – mit Werken wie *Liebesgrüße aus der Lederhos'n* oder *Oktoberfest, da kann man fest?* Der bairische Mann: stets brünstig und potent wie ein Stier? Das sind vermutlich nur die Wunschträume älterer Herren, deren prostatistischer Humor gelegentlich mit ihnen durchgegangen ist.

Was aber ist mit jenen Wortschöpfungen, die schon lange vorher im Umlauf waren? Wie konnte eigentlich ein Volk überleben, das die weiblichen Geschlechtsorgane lange Jahrhunderte mit dem Begriff »Unkeuschheit« belegte und damit alles Sexuelle verdamnte und verbannte? Haben also doch jene Norddeutschen recht, die kritisch fragen, was Liebe, Lust und Leidenschaft mit Baiern zu tun hat, für die es anscheinend nur bigotte Pruderie oder bronzdummen, präpotenten Lederhosenklamauk gibt?

Georg Queri, dem wir in diesem Buch noch häufiger begegnen werden, weil er in *eroticis* durchaus Wichtiges geschrieben hat, dürfte mit seinem Ratschlag recht haben: »Da muß man sich schon gut umgesehen haben in der Welt: bis Sankt Barthmä, bis Chieming, bis Rottach und bis in die Scharnitz muß man gekommen sein, dann kann man reden über Land und Leut'.« Also, auf geht's! Machen wir uns auf die Suche nach »Stenz und Co.«.

Der Lover auf dem Land

Bavariandertaler oder: Wie alles anfang (wahrscheinlich)

Boy meets girl! Bua trifft Madl! Es ist die uralte Story, tausendmal erzählt, tausendmal verfilmt oder auf die Bühne gebracht – und doch ist es immer wieder eine neue Geschichte, so neu wie der erste Mensch am ersten Tag. Leider wissen wir nur allzu wenig über die ersten Tage der bairischen Menschheit. Zumindest was die Liebe angeht. Wir können also nur spekulieren darüber, wie sich der frühe Bavarian Lover damals seinem potenziellen Gschpusi genähert hat. Vermutlich war unser Bavariandertaler so verschieden nicht von jenem Lechner-Xaverl, der in Oskar Maria Grafs Geschichte *Die Werbung* die erste und wohl einzige Sprechrolle seines Lebens bekommen hat. Lang schon, ganz lang, wollte der Xaverl nämlich etwas loswerden. Der Pleiningers-Resl wollte er es sagen, aber er hat es halt nie so recht herausgebracht, der Lechner-Xaverl, weil er ein bisserl maulfaul war und schüchtern obendrein. Eines Abends jedoch, nach der sechsten Maß, da ist er aufgetaut, der Xaverl. Richtig Mut hat er plötzlich bekommen, durch das Bier, auch wenn er bald schon bedenklich schwankte und mitunter auch fest rülpsen musste. Jedenfalls auf dem Heimweg, gleich hinter den letzten Häusern des Dorfes, da hat der Xaverl das Gespräch geschickt in die richtigen Bahnen gelenkt.

»I müäßt dir was sogn, Resl!«

»Wos denn?« fragte die.

»I red net gern«, war Xaverls Antwort. Sie gingen wieder eine ziemliche Strecke. Der Bursch rülpste etliche Male und stapfte stramm weiter.

»I hob's net mit'n Red'n«, sagte er wiederum, und weil die Resl auch nichts sagte, schwieg er abermals. Sie kamen jetzt in den Kergertshauer Forst und gingen auf der Landstraße. Ganz einschichtig hallten ihre Schritte in der Stille. Er war stumm und sie war stumm. Der Xaverl blieb auf einmal aufschraubend stehen, drehte sich zur Resl hin und sagte:

»Soit i'n außatoa?«

Diese Geschichte lässt einige Fragen offen. Zum Beispiel, was die Pleininger-Resl geantwortet hat. Und ob der Lechner-Xaverl »ihn« auch wirklich »herausgetan« hat? Wir wissen es nicht. Nun könnte Xaverls Wortkargheit ja vielleicht sogar Strategie gewesen sein, weil er unter Umständen ein geistiger Vorfahre von Karl Kraus war, für den die besten Frauen stets jene waren, mit denen man am wenigsten spricht. Wie auch immer. Im Falle unserer Baviariendertalerin aus *Das bayerische Dekameron* dürfen wir wohl schon davon ausgehen, dass sie dem wortkargen Ansinnen ihres Bavarian Lovers nicht grundsätzlich ablehnend gegenüberstand; wir dürfen sogar mit einer gewissen Berechtigung vermuten, dass sie die Sache selbst in die Hand genommen und so ihrem linkischen Lover etwas auf die Sprünge geholfen hat. Denn andernfalls wäre es ja wohl nie zur Fortpflanzung der Baiern gekommen. Der Stamm wäre ausgestorben, bevor er je wirklich die Bühne der Weltgeschichte betreten hätte. Er wäre sozusagen im Mannesstamm erloschen, und das mitten im bairischen Urwald.

Man stelle sich das nur einmal vor: Kein Königreich Bayern, kein Ludwig eins, kein Ludwig zwei, kein Weißbier, kein Oktoberfest, kein FC Bayern, keine CSU! Oh mei! Der pure Wahnsinn – wenn man bedenkt, von welchen Zufälligkeiten die Weltgeschichte manchmal abhängt. Doch zurück zu unserem Liebespaar im dunklen Walde. Auch Stenzen will gelernt sein. Der frühe bairische Stenz jedenfalls war anfangs noch etwas unbeholfen; er hatte noch nichts von der schneidigen, geschmeidigen und bisweilen verwegenen Eleganz des jungen Wilderers, vor dem nichts Weibliches sicher ist, gemäß dem Leitsatz: »I butz ois weg, was ned bei drei auf de Baam drom is.« Auch fehlte ihm noch der beredte, elegante Charme des späten Baiern, der sich gern in solch royalen Sätzen äußert: »Ja mei, nun gut, ich mein – so is Fußball halt, gell.«

Der Zugang des jungen Bavaro-Stenzes zum Erotischen war noch von einem unverstellten Materialismus geprägt. Romantische Sentimentalität war bei ihm nur als Spurenelement festzustellen. Dennoch war auch diese Seite in ihm schon angelegt, selbst wenn es zugegebenermaßen eine noch eher pralle, derbe Sinnlichkeit war, die den Bavarian Lover antrieb – und bis in unsere heutigen Tage hinein manchmal antreibt. Der Fremde blickt gelegentlich mit Erstaunen und Bewunderung auf diese »Männer aus den Bergen, in kurzen Lederhosen, mit bloßen Knien wie Fußballer, in kurzen, kleinen bestickten Jacken, Gamsbärte auf ihren grünen Hüten«. So hat sie der englische Schriftsteller D. H. Lawrence in seinem autobiografischen Romanfragment *Mr. Noon* jedenfalls beschrieben. Als Lawrence, ein Propagandist der freien Liebe, kurz vor dem Ersten Weltkrieg mit der Frau seines früheren Professors durchbrannte, kam er auch ins Oberbayerische, wo er allerorten »ein Funkeln und Knistern von Energie« verspürte und deshalb alles wunderbar fand, insbesondere die Eingeborenen: »Er liebte die winterrosigen, so robust wirkenden

Männer aus dem Alpenvorland, mit ihren harten, schönen Knien wie Highlanders, ihren großen, blauen Augen und ihrer merkwürdig schönen Gestalt, Form und Figur.«

Was für Mannsbilder, diese Goaßlschnoizenden und Watschentanzenden Naturburschen mit ihren strammen Wadeln – letztere sind ja laut Nestroy ein Hauptmerkmal der Menschheit, denn »in der ganzen Naturgeschichte gibt es kein Vieh, was ein'n Wadl hat«. Nur das bairische Urvieh! Wer schon einmal einen dünnwadligen Norddeutschen in Lederhosen gesehen hat, weiß, was an dieser Stelle gemeint ist. Und wer sich daneben einen kernigen Trachten-Stenz aus Holzkirchen, Tölz oder Otterfing vor Augen führt, wird wohl kaum bestreiten, dass auch der bairische Mann von heute in seiner Substanz nicht nur weitschichtig verwandt sein muss mit dem Bavariandertaler aus dem Kergerts-hauser Forst!

Aber wie mag er en détail ausgesehen haben, unser brünftiger Liebes-Yeti von damals? Ein Prügel Mannsbild muss er in jedem Fall gewesen sein. Man kann sich nur zu gut vorstellen, wie es ganghoferte, wenn so ein Naturbursch durch den Bergwald stapfte: »Er hatte Beine wie Säulen und Arme wie Dreschflegel. Und wenn er den Arm bog oder beim Gehen die Knie so hart durchdrückte, hatte man immer die Vorstellung, das sind eiserne Scharniere mit fest angezogenen Schrauben. Die Schultern waren unverhältnismäßig breit und wuchtig. Kegelförmig strammten sich aus ihnen die dicken Sehnen gegen den Hals hinauf. Eine schmale scharfe Nase mit ungewöhnlich beweglichen Nüstern stach heraus, die erweiterten Augen blitzten wie polierter Stahl.« Eiserne Scharniere mit fest angezogenen Schrauben? Augen wie polierter Stahl? Das klingt eher nach Bairisch-Frankenstein. So etwas Ähnliches mag der erfundene Egidius Trumpf, der Urmensch aus der Feder Ganghofers, möglicherweise auch gewesen sein. Meister Ganghofer versichert sogar hoch und hei-

lig, dass es diesen Gidi im wirklichen Leben gegeben hat. Aus Fleisch und Blut, geboren in Lenggries, Mitte des 19. Jahrhunderts, sei der Gidi trotz »seiner haarigen Wildheit« immer »ein guter Kerl« gewesen, der sich als junger Bursch im Siebzger Krieg sexuell selbst verwirklicht habe: »Was der Urmensch damals in Frankreich trieb, das nennt man mit einem Terminus der heutigen Kaffeehausphilosophie: sich ausleben! Und es hatte nichts Unwahrscheinliches, wenn man aus seinen Erzählungen den Schluß zog, daß die Französinnen in den Quartierdörfern diesem übermütigen Kraftkerl nachrannten wie die neugierigen Kinder dem Bärenreiber.«

Das bairische Urviech war also schon eine Art Proto-Stenz. Schnell vergessen war sie, seine anfängliche Schüchternheit. Fortan kam er schleunigst zur Sache. Von des Gedankens Blässe noch nicht allzu sehr angekränkt und vom *Unbehagen in der Kultur* (Sigmund Freud) auch nur selten gequält, haben sittlich-moralische Probleme unseren bairischen Urmenschen vermutlich nicht um den Schlaf gebracht. Naja, und wie Bärenreiber halt manchmal so sind, schreckte der Gidi nicht einmal vor Beischlafdiebstahl zurück – behauptet Ganghofer. »Ganz heimlich holt er sein Messer heraus und macht einen flinken Schnitt. Und als die freundliche Pariserin mit einem schelmischen ›Au revoir, Monsieur!‹ davonhuscht, klappert und klingt es nicht mehr. Was da geklungen und geklappert hatte, das blieb im grauen Erwachen des Tages bei Egidius Trumpf zurück.«

Nun ja, der frühe bairische Mann! Immer charmant, immer galant. Und hinterfotzig obendrein. Die Preußen haben es ja schon im 18. Jahrhundert geahnt: »Die Baiern sind rohe Kinder der Natur, unverwöhnt, voll Trieb, voll Kräfte, die nur recht geleitet zu werden bedürfen.« So hat es jedenfalls einer der Polemischsten unter den preußischen Aufklärern und Baiernhassern geschrieben: der Berliner Verleger und Reiseschriftsteller Fried-

rich Nicolai (1733–1811) in seiner *Reise von München nach Augsburg 1781*.

Übrigens, der Gidi hat seine Strafe bekommen. Er ist jämmerlich versunken und ertrunken. Eines Sonntags im frühesten Frühjahr um Mitternacht, da wollte er über den noch gefrorenen Königssee nach Bartholomä marschieren. Es herrschte Föhn. Aber Gidi hat – was für einen Naturbursch'n schon eine echte Schand ist und eventuell auch ein Zeichen von Entfremdung – die Zeichen der Natur nicht erkannt. Das Eis trug nicht mehr und – so heißt es bei Ganghofer am Ende: »Sie fanden nur einen zwiebelgelben Hut. Sonst nichts.«

Nun ist ein zwiebelgelber Hut gar nicht so wenig; zumindest für Archäologen. Denn die finden in der Regel noch viel weniger. Daher können wir leider auch nicht sagen, was der bairische Ur-Stenz im erotischen Einsatz früher anhatte. Eventuell nur einen zwiebelgelben Hut – und sonst nichts? Wie auch immer. Die archäologische Befundlage für das frühe Stentum ist eher dünn. Umso wichtiger ist die Konsultation der bedeutendsten frühbairischen Geschichtsquelle, der *Lex Baiuvariorum*.

Stenz im Stammesrecht

Die *Lex Baiuvariorum*, das bairische Stammesrecht, berichtet uns nicht nur aus dem Rechts- und Wirtschaftsleben, sondern ist auch ein spannendes Zeugnis mittelalterlicher Kultur und Gesellschaft in Baiern. Als Gesetzessammlung ist die *Lex* zwischen dem sechsten und achten Jahrhundert entstanden. Sie regelte bis ins zwölfte Jahrhundert hinein mit 23 Artikeln grundlegende juristische Dinge und Verfahren. Artikel neun zum Beispiel beschäftigt sich mit »Frauen und ihre(n) Rechtsfälle(n), die sich

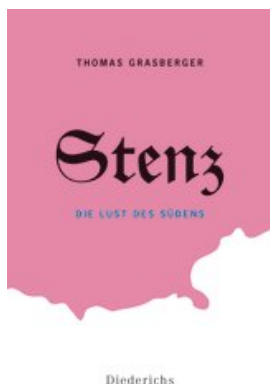
häufig zutragen«. Hier wird naturgemäß auch die Sache des frühen bairischen Stenzes verhandelt:

Wenn einer beim Weibe eines andern liegt, die eine Freie ist, wird er darüber ertappt, mit dem Wergeld jenes Weibes soll er gegenüber dem Ehemann büßen. Und wenn er im Bett zusamt dem Weibe umgebracht wird, so liege er statt der Buße selbst, die er dem Ehemann hätte zahlen sollen, tot in seiner Schandtat ohne Rache. Und wenn er mit einem Fuße in das Bett gestiegen ist, von dem Weibe aber gehindert, nichts weiter tat, der soll mit 15 Schillingen büßen, weil er zu Unrecht ein fremdes Ehebett betreten hat.

Es ist unschwer zu erkennen, dass die aushäusige Stenzerei damals gesellschaftlich nicht besonders hoch angesehen war. Schon gleich gar nicht, wenn es ein Knecht war, der auf die Stanz ging; am Ende gar noch bei einer »freien Frau«. In so einem Fall haftete der Herr, »weil er seinen Knecht zu wenig in der Zucht gehalten hat«. Überhaupt war Zucht ein Schlüsselwort jener Zeiten! »Der unzüchtige Griff« – so lautete bei den frühen Baiern der Spezial(be-)griff dafür, wenn ein Stenz auf der Stanz zur Sache kam.

Wenn einer aus böser Lust an eine Freie Hand anlegt, sie sei eine Jungfrau oder das Weib eines andern, was die Bayern »unzüchtigen Griff« nennen, der büße es mit 6 Schillingen.

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Thomas Grasberger

Stenz

Die Lust des Südens

Paperback, Klappenbroschur, 272 Seiten, 12,5 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-424-35087-6

Diederichs

Erscheinungstermin: September 2013

Wer beim Stichwort »Stenz« an den Monaco Franze denkt, liegt nicht falsch. Aber der sympathische Hallodri ist beileibe nicht der einzige seiner »Zunft«. Thomas Grasberger geht in seiner Kulturgeschichte über Liebe, Lust und Leidenschaft im Süden weit zurück – bis zu den Anfängen des bairischen Stammes. Er folgt literarischen, historischen und ethnographischen Spuren und sucht Antworten auf Fragen wie: Liebt der Bavarian Lover anders? Und was sagt seine Loverin dazu?

Der Autor nimmt bei dieser unterhaltsamen Lustreise seine Leserinnen und Leser mit in die Schlafkammern von Bauernmägden, in die Gemächer adliger Liebhaber und die Zellen bairischer Klöster. Magische Rituale der Bauernerotik werden dabei ebenso erforscht wie die Balzrituale des urbanen Stenzes im Schwabinger Straßencafé.

 [Der Titel im Katalog](#)